

JASPER FABIAN WENZEL

DEUTSCHLAND DRAUSSEN

**Das Leben des
Doktor Amin Ballouz**

dtv



Originalausgabe 2015

© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche Verwertungen
bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Jonas Ludwig Walter

Satz: Fototsatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Aldus und der Future Condensed

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26096-1

I

Falsch anfangen und richtig aufhören. Vielleicht so. Unruhig sein, dann ruhig werden. Wie der Blutdruckmesser, die Zahlenziffern auf dem Display, die runterzählen, ein Ergebnis behaupten. Oder noch einmal messen, bis die Werte stimmen. Oder die Fragen, erst danebenliegen, dann genauer werden, zaudern, zögern, langsam näher kommen.

Liegt alles offen da. Zettel überall, die Regale in Aufruhr, ein schneller Kaffee zwischen Sitzen und Stehen, dann Hasten, von einem Zimmer ins nächste, immer wieder, und immer wieder noch einmal neu.

Der Doktor ist kurz am Telefon. Er antwortet mit einer Geste der freien Hand, ohne direkt zu schauen. Er möchte jetzt, bitte, nicht gestört werden. Tür zu. Wichtig.

Der Doktor hält den Hörer im Stehen. Er spricht mit libanesischem Akzent, sein Siegelring klimpert gegen die Tasse, klopft auf die Tischplatte. Um ihn herum stehen Hittis English-Arabic Medical Dictionary, Bände über Strahlentherapien, Geschlechtskrankheiten und meterweise andere Nachschlagewerke, dazwischen Fotoaufnahmen vergnügter Menschen im Rahmen, eine Wagenfeldleuchte, ein blauer Spielzeugtrabant. Über dem Schreibtisch hängt vor der Raufaserwand eine Holzarbeit, Baumalleen, ein Dorf, grüne Wiesen und im Vordergrund ein Hirte, der da eine Herde Kühe bewacht. Auf der Fensterbank Orchideen, weiß und rosafarben.

Jenseits der Fenster liegt die Stadt Schwedt an der Oder im Nachmittagslicht. Etwas wolkenverhangen, aber noch hell, hellgrau. Hinter der Tür des Behandlungszimmers, im

Empfangsraum der Praxis, sitzen die Schwedter Patienten auf roten und auf blauen Stühlen, warten. Viele von ihnen werden erst wieder nach draußen gehen, wenn es dunkel ist. Die Gesichter scheinen das zu wissen, Kinn an Kehle, die Köpfe hängen durch. Wer hustet, wird angestarrt.

Dr. Amin Ballouz, Facharzt für Allgemeinmedizin, klein und rundlich, schwarzes Dichthaar, dichte Augenbrauen, trägt Budapester Schuhe, ein weißes Maßhemd mit Manschettenknöpfen, Bundfalte und eine breite Krawatte, an der eine Nadel glänzt – auf den ersten Blick etwas präventiös, auf den zweiten möglicherweise Selbstschutz. Vielleicht ist er aber auch einfach gern so angezogen. Vielleicht schwitzt er nicht so leicht.

Ballouz beendet das Gespräch, wirft den Hörer hin, setzt eilige Schritte durch den vollbesetzten Warteraum.

»Guten Tag, Herr Gütschow, Frau Wache, hallo, ich bin gleich bei Ihnen«, sagt er, huscht vorbei und hält einen Moment an der Rezeption. Es geht um gestern. Was gestern los war, zählt eigentlich nicht in der Praxis, aber spätnachts ist Frau Polzhofer gestorben. Der Doktor war kurz vor Mitternacht noch bei ihr gewesen. Gegen fünf Uhr morgens dann der Anruf, und er fuhr hin, um Frau Polzhofer die Augen zu schließen.

»Danach war ich hellwach«, sagt Ballouz, »und es war zu spät, um wieder einzuschlafen.«

Er stellt den blauen Totenschein aus, legt ihn beiseite, und während die Sache langsam im Hintergrund der nächsten wegzusinken beginnt, schwärmt der Doktor vom Morgen, vom Sonnenaufgang und vom Raureif auf dem Weg in die Praxis. Dafür habe sich das frühe Aufstehen gelohnt. Ein Strahlen, ein Innehalten, er stellt fest, dass die Laune stimmt, freut sich kurz darüber, macht dann weiter, am Schreibtisch, am EKG, am Ultraschall, die Patienten nacheinander weg.

»Wie geht es Ihnen heute?«

»Sie können dann schon mal das Hemd –«

»Mussten Sie lange warten?«

Es ist, als sei alles in Bewegung, meint Frau Wache, lesen nur noch mit der Lupe, die Sicht werde immer schlechter, alles nehme ab, die Welt sei wieder etwas kleiner geworden. Patient Teske weiß nicht, was er hat. Tut halt weh im Bein. Ballouz tastet die Wade entlang. »Die Arterie«, sagt er, »einen Stent, dann haben Sie Ruhe.«

»Der Magen«, sagt Herr Gütschow.

»Ein Magengeschwür«, sagt Ballouz. Nicht so wild. Schönen Tag noch, der Nächste bitte.

Herr Zwippel steht da und schaut den Spiegel an: Ich bin die Haut, die Muttermale und die Angst davor. Ballouz guckt, guckt noch einmal, rückt näher, setzt die Brille auf, die Brille ab: »Ich gebe Ihnen eine Überweisung zum Hautarzt. Aber das schaut alles äußerst unbedenklich aus, keine Sorge. Sie können sich dann wieder anziehen.«

Der nächste Patient hat Wasser im Bauch, Ballouz hatte ihn bei seinen bisherigen Besuchen ein paarmal punktiert, aber die Punktion hilft nichts, das Wasser kommt immer wieder. Der Patient, das Gesicht errötet, zieht den Pullover hoch, das T-Shirt, der Bauch ist blass und aufgebläht, die Zähne sehen nicht gut aus, sie stehen weit auseinander, seine Schultern hängen tief. Der Patient ist dennoch erstaunlich ungezwungen, wirkt gelassen resigniert, als sei die vorgetragene Leichtigkeit der Firnis über einer längst beschlossenen Kapitulation.

»Eigentlich bin ich ganz dünn«, sagt er. Ballouz beginnt eine Sonografie, und der Patient bebildert. Im PCK, dem Petrolchemischen Kombinat hier in Schwedt, habe er gearbeitet, als Mikrobiologe, vor der Wende, und nach der Wende auch noch ein paar Jahre. Immer Akkord, immer jeden

Morgen um vier aufgestanden und erst wieder am Abend gegen acht Uhr nach Hause gekommen. Am nächsten Morgen dann dasselbe von vorn.

»Das hat die Ehe nicht ausgehalten«, sagt er. »Vielleicht waren aber auch die Jahre danach ein Problem. Als ich plötzlich nur noch zu Hause war.«

Das Gerät für die Sonografie schaut aus wie ein dickes, altes Laptop. Ballouz trägt etwas ein auf dem Medizinischen Verlaufsbogen, nimmt eine ordentliche Menge Gleitgel, damit die Schallwellen von der Luft nicht zurückgeworfen werden und vordringen bis zu den inneren Organen. Er fährt mit der Konvexsonde über den Bauch, über die Leistengegend, auf der Suche nach verengten Gefäßen.

»Durchflussmessung«, sagt Ballouz.

Auf dem Monitor kann er die Blutfluss-Geschwindigkeiten bestimmen. Auch in der Bierherstellung werde mit Ultraschall gemessen, sagt er, die Konzentrationsmessung der Stammwürzmischung.

»Können Sie die Schrumpfung sehen?«, fragt Ballouz und meint die Leber.

»Ich hab manchmal so Seitenstiche«, sagt der Patient. »Richtig gesoffen hab ich nie, es waren mehr die Biere am Abend. Vielleicht auch der Cognac. Ich hab genippt. Ich war ein stiller Trinker. Erst die Regelmäßigkeit hat mich kaputt gemacht.«

Der Patient schaut an sich herunter.

»Im Suff war ich bekloppt. Vor zwei Jahren hab ich aufgehört. Es ging mir miserabel, alles juckte und schuppte. In solchen Zeiten wird man ganz verdrießlich. Die Haut ist glücklicherweise schon besser geworden. Jetzt fehlt mir nüscht. Außer ein paar Muskeln vielleicht, durch die Wassertabletten haben die sehr abgebaut, und ich hab ja doch gern Sport gemacht.«

»Sie können gern noch Liegestütze machen, wenn wir hier fertig sind.«

Ballouz scheint zu wissen, wie er die Leute bei Laune hält, scheint jedem alles locker beibringen zu können, wobei er sich wohlgelaut und völlig selbstverständlich mitverschont. Die meisten seiner Patienten sind schon einmal hier gewesen, er weiß etwas über sie, es gibt Anknüpfungspunkte aus vergangenen Gesprächen. Einige sind Freunde geworden, sagt er, denn Ballouz kam allein nach Schwedt, und am Anfang hatte er niemanden.

Manchmal verliert er das Zeitgefühl, wenn jemand etwas erzählt, das ihn interessiert. Er ist anfällig für gute Geschichten, und es ist auch nicht immer ganz leicht, das richtige Tempo zu finden, es warten ja so viele. Genauso muss er genau sein, abwägen, konzentriert sein, und er muss dabei manchem beibringen, was dieser gar nicht haben, wissen, wollen will.

Da ist der junge Feuerwehrmann, der ihn seit Tagen beschäftigt, der einen Hirntumor hat. Mitte vierzig erst. Die Metastasen haben gestreut, es schaut nicht gut aus, es schaut sogar ausgesprochen schlecht aus. Monate noch, vielleicht Wochen. Er kennt den Mann, dessen Frau, nennt auch ihn einen Freund. Die Frage ist, wie er ihnen die Diagnose mitteilen soll. Wie weit er sich einmischen und die Familie angemessen auf das wird vorbereiten können, was kommen kann, was ganz sicher kommen wird.

Hinter einem Paravent wartet Herr Rebbert auf einem Rollhocker. Ballouz spricht von Psychoonkologie, von imaginativen Verfahren und ressourcenorientierter Intervention – ostentativ eingesetzte Fachterminologie, andauerndes Murmeln des Doktors –, er ist gedanklich noch beim jungen Feuerwehrmann, und der Patient Rebbert lauscht den Worten und schweigt.

»Das Sterben zu begleiten ist für mich eine besondere kulturelle Auseinandersetzung«, sagt Ballouz. »Im Libanon kenne ich keine Atheisten. Da ist alles geregelt. Wenn die Pflanze im Herbst ist, kann ich gießen, so viel ich will, die Blätter werden gelb und fallen ab. Hier fangen viele an, gegen Ende in die Kirche zu gehen, hoffen auf Wunder. Man muss den Angehörigen die Wahrheit sagen. Schwieriges Thema. Jedenfalls bin ich dankbar, dass der Tod hier nicht politisch ist. Dass die Menschen nicht sterben müssen, weil irgendwo ein Befehl darüber erteilt wurde.«

Der Fall Rebbert ist Routine, Blutentnahme, ein frisches Rezept und bis zum nächsten Mal. Im Nebenzimmer, dem anliegenden Behandlungsraum, verpflostert die Auszubildende Annika die Hand eines anderen Patienten neu.

»Annika, wo sind Sie?«

»Hier, ich mache die Hand von Herrn Kröner.« Ballouz wirft ihr einige Kommandos hin.

»Vergessen Sie die Urinproben nicht«, sagt er, zehn Patienten sind übrig, muss schnell gehen jetzt, unruhiger Doktor, Ballouz hat noch Hausbesuche. Die beiden Arzthelferinnen kommen kaum hinterher, die andere, die nicht Annika heißt, hat heute ihren zweiten Arbeitstag, die Telefonmelodie ertönt, ein Patient, der schon zwei Stunden wartet, kommt mit einer Lesezeitschrift in der Hand nach vorn, um mal zu hören, ob er nicht einfach später wiederkommen könne – das Rezept für Rebbert – eine Anmeldung – noch eine Anmeldung – und immer wieder noch einmal das Telefon.

»Praxis Doktor Ballouz, guten Tag?«

»Der Doktor ist in einer Stunde bei Ihnen. Früher geht es leider nicht. Ja, tut mir leid, auf Wiedersehen!«
Seufzende Arzthelferinnen.

»Herr Doktor, wo lassen wir die Totenscheine?«

»Die werden gescannt, aber nicht jetzt.«

Die Auszubildende Annika legt die Scheine in einen Hefter und packt diesen in eine Schublade.

»Hier noch eine Unterschrift, Herr Doktor.«

»Was? Wofür?«

»Frau Pfennig soll Gehstock und Rollator bekommen, Diagnose war Gangstörung.«

Als der letzte Patient die Praxis verlassen hat, kommt eine syrische Familie durch die Tür. Ballouz, der noch versucht, den Papierkrieg auf seinem Schreibtisch unter Kontrolle zu bringen, springt sofort auf: »Ah, willkommen, willkommen, kommt rein, meine Lieben!«

Er und der Syrer sprechen Arabisch, die Kinder, zwei Söhne, eine Tochter, schauen sich um, neugierig und still, es ist das freche Alter, aber sie sind schüchtern, wagen nicht, etwas anzufassen. Sie sind gerade eine Woche hier, geflüchtet aus der Stadt Homs, der Protesthochburg im Assad-Regime, die seit Beginn des Bürgerkriegs massiven Angriffen der Armee ausgesetzt ist. Der Fluchtbericht ist eine Geschichte, die Ballouz bewegt, die auch seine eigene Vergangenheit berührt. Mit Rucksäcken, Koffern, Plastiktüten, dem Allernötigsten, kam die Familie über ein Lager im Libanon und die Türkei in die Uckermark. Der Vater spricht schnell und unumwunden, er und die Kinder haben wache Augen, musternd, bisschen lauernd, ganz anders als die deutschen Patienten, die heute hier waren, die im Wartezimmer wie sediert dasaßen, die das alles schon kannten: Deutschland. Praxis. Arztbesuch.

In Schwedt soll ein Asylheim gebaut werden, wo genau, ist noch offen. Es gibt eine Übergangslösung, eine alte Schule im Kurort Angermünde, etwa zwanzig Kilometer entfernt. Außerdem hat die Stadt Schwedt Familien leerstehende Wohnungen bereitgestellt.

Ballouz sagt etwas, das den Mann erleichtert. Er war ein wenig nervös gewesen, ist alles noch befremdlich, die Welt-

gehend, Land und Leute, Blicke, Sprache, die neu gekaufte Kleidung. An seinem Jeansbein hat er noch den Größenzettel kleben.

Ballouz schaut auf sein Maßband, vermisst die Kinder, dann stellen sie sich nacheinander auf die Waage, und er tippt ihre Werte in ein Programm.

Dem Vater erzählt er, wie es für ihn selbst war, ganz am Anfang, als er hierherkam in die Uckermark. Es ist eine Rede der vorsichtigen Zuversicht, an deren Ende Ballouz mit einem kurzen Schulterklopfen seinen Mitschmerz ausdrückt, der sich nach dem Fluchtbericht des Syrers in seine Stimme, sein Gesicht gelegt hatte.

»Kommt doch morgen noch mal vorbei. Ich muss jetzt leider los. Annika, wo sind meine Autoschlüssel?«

Keine Antwort, Annika hat Feierabend, dafür das Telefon, der Anrufbeantworter: *Praxis Doktor Ballouz, guten Tag. Leider rufen Sie außerhalb unserer Besuchszeiten an. Unsere Besuchszeiten sind montags bis freitags ...*

Ballouz befühlt die Nadel seiner Krawatte, geht auf die Mitarbeitertoilette und desinfiziert sich die Hände. Putzmann und Putzfrau, ein polnisches Ehepaar, die nach Feierabend in der Praxis saugen, wischen, geraderücken, sind schon da, draußen wird es dunkel, Ballouz hat sich mittlerweile dreimal verabschiedet, wühlt noch in seinen Sachen, bloß nichts vergessen, da kommt ein abgekämpft dreinblickender Mann herein und grüßt leise. Er trägt eine Supermarktplastiktüte von Penny und eine Tasche aus Stoff, in der liegen Flaschen. In der Pennytüte befinden sich Autoteile. Der Mann – Jeanshose, Jeanshemd, Jeansjacke, ein Schlüsselanhänger mit der Aufschrift *megaphone.de* – setzt sich auf einen der freien Stühle im Wartebereich.

»Ich wohn um die Ecke«, sagt der Abgekämpfte. »Hab Licht gesehen, dachte, ich komm mal vorbei.«

Er hatte den Doktor vergangene Woche, nachdem etwas über ihn in der Zeitung gestanden war, auf der Straße erkannt, war zu ihm gelaufen, um ihn anzusprechen. Der Doktor hatte abwehrend gemeint, er habe es leider sehr eilig, und wahrscheinlich war dann, als der Abgekämpfte nicht lockerließ, der ausweichend freundliche Satz gefallen, er könne ja nach Praxischluss einmal bei ihm vorbeischaun, dann könne man reden.

»Da bin ich nun. Wie viele Trabant haben Sie denn zu laufen?«, will er wissen. Ballouz schaut vorsichtig. »Fünf«, sagt er leise.

»Fünf Stück, das ist ja ausgezeichnet, Herr Doktor, da hab ich alles dafür dabei, Lampen, Tacho, Elektrik ...«

»Das alte Zeug kann ich nun wirklich nicht gebrauchen«, antwortet Ballouz.

»Doch, doch, hat alles 25 Jahre trocken gelegen, Herr Doktor, und wo das herkommt, ist noch eine Menge mehr. Da ist reichlich. Ich kann auch morgen noch mal wiederkommen, andere Sachen mitbringen, alles, was Sie brauchen, überhaupt kein Problem.«

Den Abgekämpften umgibt ein rauschiger Gestank, Ausdünstungen einer vierzigprozentigen Flüssigkeit. Er will einen schnellen Euro machen, bisschen Biergeld abstauben. Für Ballouz geht es jetzt darum, einigermaßen schnell und unbeschadet rauszukommen aus der Situation.

»Vielleicht diesen Scheinwerfer hier, das Glas ist leicht fettig, ist bisschen Staub drin auch, aber der ist unbenutzt, der lag trocken unterm Dach ...«

»Was wollen Sie denn haben dafür?«

»Gibst mir zehn.«

»Zehn sind viel.«

»Gibst mir fünf.«

»Na gut«, sagt Ballouz, »okay«, und er drückt dem Mann

fünf Euro für den Ersatzscheinwerfer in die Hand. »Jetzt muss ich aber wirklich los, bitte, machen Sie es gut!«

»So ein Tag in der Praxis kann schnell ein Durcheinander werden«, sagt Ballouz. »Der Laden ist immer voll. Das ist gut, das ist in Ordnung, heute waren es fast einhundert Patienten. Aber was jetzt kommt, hat eine ganz eigene Geschwindigkeit.«

Die Hausbesuche, das Rausfahren, nach draußen fahren, er beschreibt es als einen Hochgeschwindigkeitseinblick in die Geschichten der Gegend, die Seelenlage der Menschen hier. Aus der Praxis hört man noch das leise Läuten des Telefons, der Doktor macht Dunstwölkchen und hält einen dicken Finger in die deutsche Luft. Er nimmt wieder Tempo auf, macht eilige Gesten, rasch vom Einen ins Nächste ins Übernächste. Dann steigt Ballouz in seinen blaugelben Zweitakt-Trabant, nach zwei Startversuchen fährt er los.



dtv
premium